Programm

des

Progymnasiums zu Brühl

für

das Schuljahr von Ostern 1880 bis Ostern 1881

womit zu der

öffentlichen Prüfung und zur Schlussfeier

am 4. und 5. April

im Namen des Lehrercollegiums ganz ergebenst einladet

der Rector des Progymnasiums

Dr. Alexander Eschweiler.

INHALT:

1) Analyse und Kritik der von Plato in seiner Schrift vom Staate aufgestellten Erziehungslehre von dem ordentl. Lehrer .... Joseph Ritter.
2) Schulnachrichten von dem .... [redacted]

1881. Progr. Nr. 368.

DEUTZ
Dietz'sche Buchdruckerei.

Analyse und Kritik

der von Plato in seiner Schrift vom Staate aufgestellten Erziehungslehre.

„Die Wirkung der Rechtsanstalten, welche der Staat aufstellt, beruht auf seinen Bildungsanstalten. Denn mit dem Sollen gelingt es schlecht, ohne die Berechtigung des Wollens. Unser Wille aber wird allein dadurch verbessert, dass von den im Menschen streitenden Willenskräften die bessere an den besseren Ort gestellt wird und dadurch zur Herrschaft gelangt.“ [1]

Tief war von dieser Wahrheit schon Plato, der genialste Denker des Alterthums, durchdrungen. Ein trüber Horizont lagerte über der Zeit, in welcher er lebte. Nicht mehr lenkte die kräftige Hand des Perikles das Ruder des Staates. Feile Demagogen beherrschten die Menge. und der schien der fähigste zum Gebieten, der am meisten dem grossen Haufen schmeichelte. [2]

Man pochte auf Freiheit und Unabhängigkeit und setzte Alles hintan, was nur in etwa dieser ungezügelten Schrankenlosigkeit ein Hemmniss hätte in den Weg legen können, und achtete nicht geschriebener, noch ungeschriebener Gesetze. [3]

Der grosse Haufen war Richter über die Fragen der Politik, des Rechts und der Kunst. Auch die Bande des Familien- und überhaupt des gesellschaftlichen Lebens waren gelockert. Der Lehrer fürchtete seine Schüler und redete ihnen nach dem Munde; die Schüler aber achteten des Lehrers nicht; überhaupt that es die Jugend dem Alter gleich und trat mit ihm in die Schranken in Wort und That. [4] Kurz, Uebermuth und Gesetzlosigkeit und Verschwendung herrschten; Uebermuth hiess gute Erziehung, Gesetzlosigkeit Freiheit, Verschwendung Freigebigkeit und Schamlosigkeit männlicher Muth. [5] Als daher Plato aus dem Gewirre dieses einem unendlichen Strudel von Begierden und Leidenschaften ergebenen Volkes sich in das Innerste seines Innern zurückzog, da fand er, indem er über die Gebrechen und Mängel seiner Zeit und die Mittel ihrer Heilung nachdachte, keinen andern Ausweg, als selbst das Ideal eines Staates in seinen zehn Büchern vom Staate aufzustellen. In diesem Werke, das gleichsam in einem Brennpunkte die ganze Platonische Philosophie in sich vereinigt und dem denkenden Geiste auf Jahrhunderte neue Richtungen und Bahnen angewiesen hat, theilt er auch der Erziehung, die nach seinem eigenen Ausspruch [6] den Staat der Gesetze überhebt, da das ganze Betragen eines Menschen eine Folge der Richtung ist, die ihm die Erziehung gibt, einen hervorragenden, ja den ersten Platz zu und baut darin ein System der Pädagogik auf, das so grossartig dasteht und für die Folgezeit

---

1) Dahlmann, Politik I, S. 281.
2) Plato, Staat VIII, p. 558 B.
3) Staat VIII, 563 D.
4) Staat VIII, 563 A.
5) Staat, 560 D.
6) Staat IV, 425.

von so entschiedenem Einfluss geworden ist, dass es wohl eine der lohnendsten Arbeiten sein mag, sich damit eingehend zu beschäftigen und es sowohl in seinen Einzelnheiten, als auch in seiner Totalität zu erfassen zu suchen.

Das Gebäude des Platonischen Erziehungs-Systems besteht, um mich bildlich auszudrücken, aus zwei Stockwerken. In dem unteren wird der Charakter des Menschen gebildet. Erst wer da sich bewährt hat, gelangt zu dem oberen, wo die reine, abstracte Wissenschaft gelehrt wird. Die vorbereitende ethische Erziehung ist eine zweifache: eine musische, d. h. Bildung durch Dicht- und Tonkunst, Plastik, Malerei, überhaupt alle die Künste, die wir mit dem Namen der schönen zu bezeichnen pflegen, und eine gymnastische. Mit ersterer [1] soll man schon im zartesten Alter des Kindes beginnen, indem man ihm Mythen und Fabeln erzählt. Von dem Inhalt derselben hängt für die Bildung des jugendlichen Gemüthes sehr viel ab, da es bei seiner Weichheit und Empfänglichkeit sehr leicht ist, ihm jedwedes Gepräge aufzudrücken. Die erste Pflicht des Erziehers ist es natürlich, die Pietät gegen Götter, Eltern und Freunde seinem Zöglinge einzupflanzen. Dies ist aber rein unmöglich, wenn man Dichter ihm erzählen lässt, dass selbst unter den unsterblichen Göttern der Sohn mit dem Vater in Hader liegt und ihn stürzt, dass überhaupt Götter Göttern nachstellen und mit ihnen Krieg führen und fechten, dass die Götter für den Menschen Ursache des Guten und Bösen sind und nach Willkür Glück und Unglück ihm zutheilen, dass sie die Sterblichen, jede Gestalt annehmend, durch Worte und Phantome täuschen, da hierdurch die Gottheit herabgewürdigt und Vorstellungen von ihr wach gerufen werden, die, in einem solchen Alter aufgenommen, zu unaustilgbaren und unveränderlichen werden. An den die Jugend erziehenden Dichter hat man demnach die strenge Forderung zu stellen, über das wahre Wesen der Gottheit Aufklärung zu geben. Dieselbe ist gut und in Folge dieser Eigenschaft nicht im Stande, Böses zu schaffen, und, wenn sie wirklich dem Menschen Unglück zustossen lässt, so hat sie dabei nur die schöne Absicht, ihn zu bessern und zu läutern. Auch keine Veränderlichkeit wohnt ihr bei. Denn Gott ist das vollkommenste aller Wesen. Alles, was sich aber verändert, wird entweder besser, oder schlechter. Besser kann Gott nicht werden, da es nichts Vollkommeneres als das Vollkommenste gibt. Verschlechterung ist auch nicht möglich, da er dann nicht mehr das Vollkommenste wäre und aufhörte, Gott zu sein.

Endlich ist Gott auch wahrhaftig und keiner Täuschung fähig. Für den Menschen kann es allerdings zuweilen erspriesslich sein, zu täuschen, sei es, um das von einem Feinde drohende Unheil von sich abzuhalten, oder einen Freund, der im Unverstand und Wahnsinn eine Thorheit begehen will, daran zu hindern, oder endlich den alten Mythen, deren Sinn wir nicht mehr erfassen, eine der Wahrheit näher kommende Bedeutung unterzulegen. Keinen dieser Gründe hat Gott zur Täuschung, Vor Feinden braucht er sich nicht zu fürchten, Wahnsinnige und Unverständige sind seine Freunde nicht, endlich liegt die älteste Vergangenheit so klar, wie die Gegenwart vor ihm. Gut also und unveränderlich und wahrhaftig wird der Dichter die Gottheit darstellen, welcher seine Aufgabe, die Bürger des Staates zu gottesfürchtigen heranzuziehen, erfüllen will.

Als zweite Tugend verlangt Plato von dem Bürger seines Staates Tapferkeit, die ihm nicht bloss in Furchtlosigkeit vor dem Tode, sondern in ruhiger Festigkeit und Entschiedenheit in jeder Lage des Lebens besteht. Auch der Erziehung zu dieser Tugend treten die Dichter häufig hemmend in den Weg, ja, üben gerade die entgegengesetzte Wirkung aus, indem sie den Aufenthalt in der Unterwelt, der sie die grausigsten Namen geben, als einen sehr schrecklichen schildern, dieselbe von Wehklagen und Jammerlauten wiederhallen lassen, indem sie uns Götter und Menschen darstellen, wie sie bald in unmännliche Klagen über des Todes trauriges Loos ausbrechen, bald ausgelassen lustig sind.

Ferner kann es auf keine Weise geschehen, dass man die dritte Cardinal-Tugend, Besonnenheit, d. h. diejenige Verfassung der Seele sich aneigne, wo das vernünftige Princip über das unvernünftige herrscht, wenn schon in frühester Jugend man Erzählungen hört, dass Götter und Heroen den ungezügeltsten Genüssen sich hingeben.

Mit der Gerechtigkeit vertragen sich die Dichtungen nicht, die das Glück des Ungerechten preisen und die Nachtheile schildern, welche die Gerechtigkeit in ihrem Gefolge habe.

---

1) Die musische Erziehung von B. II, 376 D bis III, 411.

Auch in Bezug auf die formale Seite bedarf es grosser Vorsicht für die Auswahl der Dichter zur Erziehung der Jugend. Die gesammte Dichtkunst zerfällt in die lyrische, dramatische und epische. Die lyrische enthüllt das innere Leben in der Menschenbrust und spricht Empfundenes als dauernd und gegenwärtig aus, die dramatische führt fremde Personen redend und handelnd ein, die epische vereint das subjective Element der lyrischen und das objective der dramatischen.

Von diesen drei Gattungen ist die dramatische als Bildungsmittel für die Jugend unbedingt zu verwerfen. Verderblich ist vor Allem ihr Einfluss, weil ihr hauptsächlichstes Feld die Darstellung des Leidenschaftlichen ist. [1] Während wir nun unsern Stolz darein setzen, bei eigenem Unglück muthig auszuharren und die Gefühle des Schmerzes niederzukämpfen, fühlen wir uns, wenn uns ein Trauerspieldichter einen Helden vorführt, der wehklagt und jammert und sich die Brust zerschlägt, zur Mitleidenschaft hingezogen und in gleiche Stimmung versetzt, ohne zu bedenken, dass auch dies eines Mannes unwürdig ist, und dass es schliesslich schwer wird, nachdem man durch den Anblick fremder Leiden das Wehmuthsgefühl zu sehr genährt hat, es bei eigenem Unheile niederzuhalten. In gleicher Weise befördert die darstellende Dichtung das Wachsen der Sinnenlust, des Zornes, kurz aller Leidenschaften und Begierden.

Jegliches Viele pflegt man ferner unter einem Gesammtbegriff, der Idee, zusammenzufassen. Der Urquell der Idee ist Gott, in dem, als der höchsten aller Ideen, sämmtliche übrigen vereinigt sind.

Der Werkmeister eines Geräthes nun verfertigt dasselbe nach der Idee dieses Geräthes, erzeugt also nur einen Abdruck des Originals, während der nachbildende Künstler eben dieses Geräthes nur ein Bild des Bildes der Idee hervorbringt. Gleiches gilt auch von dem nachahmenden Dichter. Derselbe führt uns nur Schattenbilder vor Augen, und entkleidet man seine Gedanken des glänzenden Farbenschmuckes, durch den sie auf die Menge, so mächtigen Einfluss üben, so machen sie denselben Eindruck, wie ein jugendlich frisches, aber nicht schönes Gesicht, wenn man ihm den Liebreiz der Jugend nehmen würde.

Auch wegen des Organs der Seele, auf das sie wirken, ist den dramatischen Dichtern kein Platz unter den Jugenderziehern einzuräumen. Dieses Organ ist die Phantasie, welche, ohne an die Vorstellungen, die sie in sich aufnimmt, den prüfenden Massstab des Verstandes zu legen, sich mit dem Scheine der Dinge begnügt und so also die Seele für Ansichten empfänglich macht. die mit der abmessenden, prüfenden Vernunft im reinsten Widerspruch stehen. Bedingt sind demnach nur die epischen Dichter zur Erziehung der Jugend zulässig, insofern das dramatische Element von ihnen ausgeschlossen bleibt, und sie nichts Unsittliches enthalten, die höchste Stelle gebührt aber der Lyrik, die Götter und edle Menschen verherrlicht.

Ein zweites wichtiges Bildungsmittel ist die Musik im engern Sinne. Dieselbe besteht aus Text, Harmonie und Rhythmus. Harmonie und Rhythmus müssen sich nach der Rede richten. Daher ist auch an diese beiden Elemente derselbe Massstab anzulegen, nachdem der Werth oder Unwerth der Rede beurtheilt wurde. Ihrem Grundcharakter nach regt nun die lydische Harmonie das Wehmuthsgefühl im Menschen an, die jonische das Weichliche und Träge, die dorische das Muthige und tapfer Ausharrende, die phryische das Besonnene und Mässige.

Hieraus folgt von selbst, dass eben nur die beiden letzteren dem Zwecke einer moralischen Erziehung entsprechen. Von demselben Standpunkte aus wird man auch von den verschiedenen Rhythmen nur diejenigen auszuwählen haben, welche einer besonnenen und mutherfüllten Lebensweise angemessen sind. Und wohl ist es wichtig, hierauf in der Musik ein besonderes Augenmerk zu richten, weil Harmonie und Rhythmus so tief in das Innere der Seele eindringen und so gewaltig auf sie einwirken und den ästhetischen Sinn in der Weise bilden und fördern, dass sie das Schöne in der Natur und den Werken der Menschen erkennen und preisen, das Hässliche dagegen herausfinden und verachten lehren, bevor man noch den Grund davon zu erkennen im Stande ist. Kommt dann noch die Erkenntniss hinzu, so werden wir das Schöne und Massvolle, als unserem innersten Wesen verwandt um so mehr liebgewinnen, das Entgegengesetzte in noch höherem Grade hassen und verabscheuen.

Doch nicht blos in der Wahl der Dichter und Tonkünstler thut die grösste Aufmerksamkeit Noth, sondern der erziehende Gesetzgeber wird auch darauf sehen müssen, dass in der Plastik,

---

[1]) Dies und das Folgende über die dramatische Kunst nach B. X, 595 bis 607 D.

Malerei, Weberei, Stickerei, dem Hausbau, kurz in Allem, was durch des Lebens Bedürfnisse bedingt wird, nichts Unanständiges und Gemeines vorkomme, damit nicht das Gemüth der für alle Eindrücke so empfänglichen Jugend durch die Aufnahme solcher Bilder des Schlechten verunreinigt und verdorben wird. Gleich einem Lufthauch aus gesunder Gegend soll die Jünglinge von überall her der Geist des Schönen anwehen, damit sie so das, worin Dicht- und Tonkunst theoretisch sie unterrichten, auch in der Praxis verwirklicht sehen.

Gehen in der Weise Dichtung, Musik und die übrigen Künste Hand in Hand, so wird der Mensch zu einem solchen herangezogen, in dessen Seele die vollkommenste Harmonie herrscht, der überall das Sittliche schätzend und hochachtend durch den vertrautesten, innigsten Verkehr mit Jünglingen und Männern von verwandter Geistesverfassung sich weiter bilden und vervollkommnen wird, indem er hierbei ängstlich Alles vermeidet, wodurch er den Vorwurf des Unmusikalischen und Gemeinen sich zuziehen könnte.

Im engsten Bunde mit der musischen Kunst steht die Gymnastik. Ein vorzüglicher Körper vermag es nicht, auch die Seele zu einer guten zu machen, wohl aber ist eine in schöner Verfassung befindliche Seele von dem wohlthätigsten Einfluss auf den Körper. Demnach finden auch dieselben Regeln, die für die musische Erziehung aufgestellt wurden, auf die gymnastische ihre Anwendung. Die Gymnastik sei einfach, werde nicht zu wenig und nicht zu übermässig betrieben.

Da es die hauptsächlichste Pflicht des Bürgers ist, das Vaterland tapfer zu vertheidigen, und er so häufig in die Nothwendigkeit versetzt wird, bald dem Schlafe zu entsagen, bald Hunger und Durst, bald Kälte und Hitze auszustehen, so darf er hinsichtlich der Gesundheit nicht zu reizbar sein. Gesund bleibt aber der Körper nur dann, wenn man mässig und einfach nach dem Vorbilde der homerischen Helden alle Leckereien der reichbesetzten Tafeln verschmäht. Wie die Mannigfaltigkeit der Töne in der Seele Zügellosigkeit hervorbringt, so erzeugt eine üppige, träge Lebensweise Siechthum im Körper. Sieche Körper sind keiner Anstrengung fähig. Sie taugen nicht zu praktischen Geschäften und scheuen auch jede geistige Arbeit. Uebertreibung der Gymnastik ist schädlich, weil sie das Rohe und Harte in dem Menschen zum Uebergewicht bringt und endlich die Wirkung auf ihn äussert, dass er, ohne je von der Kraft der Ueberredung Gebrauch zu machen, einem wilden Thiere gleich, Alles, was er will und erstrebt, durchzusetzen sucht, wie ja auch aus der Seele des nur mit Musik sich Beschäftigenden das Muthige nach und nach gleichsam herausschmilzt. Muth und Besonnenheit sind im guten Bürger harmonisch vereint, und zu diesem Einklang führen Musik und Gymnastik nur dann, wenn sie in innigster Verbindung so zusammen wirken, dass jene das Vernünftige und Besonnene nicht verdrängen, diese das Muthige nicht erschlaffen lässt.

Natürlich ist es nach der Aufstellung dieser Grundsätze über das Wesen der Gymnastik nicht nöthig, noch weiter auf die einzelnen Theile derselben, den Tanz, die Jagd, das Reiten, kurz alle körperlichen Uebungen einzugehen, da man aus dem Vorhergehenden leicht wird schliessen können, wie sie beschaffen sein müssen, um zu einer richtigen Erziehung der Jugend förderlich zu sein.

Treten wir jetzt ein in die wissenschaftlichen Räume des Platonischen Erziehungsgebäudes.[1] Als erste Disciplin wird dort die Arithmetik gelehrt, weil mit der Zahl im Menschen alle bewusste Denkthätigkeit ihren Anfang nimmt, und er durch sie zuerst, was der Hauptzweck der Wissenschaft ist, von dem Werdenden zum Seienden, vom Scheine zur Wahrheit hingeführt wird. Denn, sehen wir zum Beispiel drei Finger, den kleinen, den darauf folgenden und den mittleren, so sagt uns die blosse Wahrnehmung schon, dass es Finger sind, und die Meisten fühlen sich gar nicht veranlasst, darüber nachzudenken, was doch ein Finger ist. Erst bei näherer Betrachtung der Eigenschaften dieser Finger fällt es auf, dass derselbe Begriff Finger gross und klein, dick und dünn, hart und weich ist, und die Seele geräth in Zweifel darüber, was es doch mit diesen Eigenschaften für eine Bewandtniss habe, da dieselben, obwohl aufs Entschiedenste entgegengesetzt, einem und demselben Begriffe anhaftend erscheinen. Erst der prüfende, sichtende, scheidende Verstand führt uns zu der Einsicht, dass diese Eigenschaften nicht einem, sondern zwei oder mehreren Gegenständen angehören, und so entspringt also das Zählen aus derselben Quelle wie das Denken, und die Arithmetik ist demnach eine Verstandeswissenschaft. Soll sie jedoch ihren

---

1) Die wissenschaftliche Erziehung abgehandelt in B. VII, 521 C bis 532 B.

hohen Zweck, die Wahrheit erkennen zu lehren, nicht verfehlen, so darf man nicht die Zahlen auf fühl- und tastbare Gegenstände beziehen, sondern muss dieselben ihres concreten Inhaltes entkleiden und über ihr innerstes Wesen sich klar zu werden versuchen. Dann wird die Arithmetik, abgesehen davon, dass sie in alle praktischen Verhältnisse des Lebens so gewaltig eingreift, auch in formaler Hinsicht die höchste Bedeutung gewinnen, indem sie bei der Schwierigkeit ihres Studiums den Verstand wecken und schärfen und an Fleiss und Aufmerksamkeit gewöhnen wird.

Von derselben Wichtigkeit ist die mit der Arithmetik eng verschwisterte Geometrie, aber nur die reine, welche die auf der Tafel gezeichneten Punkte, Linien und Flächen nur als Hilfsmittel dazu benutzt, um zur wahren Erkenntniss der Punkte, Linien und Flächen, wie sie in der Wirklichkeit existiren, zu gelangen,

Gleichem Zweck arbeitet auch die Stereometrie in die Hand, wenn ihr die Hilfskörper, deren sie sich bedient, lediglich dazu da sind, das wahre Wesen der Körper, von denen jene nur einen schwachen Widerschein bilden, zu erforschen.

Als vierte Disciplin folgt die Sternkunde. Auch sie begnügt sich nicht, will sie jenem Hauptziele, die Wahrheit erkennen zu lehren, entsprechen, mit einer blossen Beobachtung der Himmelskörper und ihrer Umläufe, so wie der dadurch bewirkten regelmässigen Abwechslung von Tag und Nacht und der verschiedenen Jahreszeiten, sondern der wahre Astronom betrachtet jene sichtbaren, äusseren und veränglichen Körper nur als Abbilder einer idealen Welt und setzt es sich als höchste Aufgabe, von der Bewegung und Ordnung, die in der Sternenwelt herrscht, Schlüsse zu ziehen auf die Gesetze der Bewegung und Ordnung in jener idealen Welt.

Die höhere wissenschaftliche Musik endlich ist nicht mit einer geschickten Handhabung der Instrumente und der richtigen Beurtheilung der Töne durch das Ohr zufrieden, sondern ihr Streben geht darauf aus, auf das innere Verhältniss der Töne, auf die Gründe, warum die einen von ihnen harmonisch, die andern es nicht sind, einzugehen.

Hat man so diese Wissenschaften betrieben, ist man sich über den Zusammenhang, in dem sie einzeln zu einander stehen, klar geworden, dann ist man würdig, zu dem Studium der Wissenschaft aller Wissenschaften, dem der Dialektik zugelassen zu werden. Während die musischen Künste nur das Gemüth bilden, die eben beschriebenen Disciplinen zwar schon zur Wahrheit hinführen, aber von Bedingungssätzen ausgehen, die sie als feststehend annehmen, hebt die Dialektik die Bedingungssätze auf und sucht überall das den Erscheinungen und Sinneswahrnehmungen zu Grunde liegende Sein, die Idee, zu erforschen und so endlich zur Anschauung der höchsten aller Ideen, der des höchsten Guten, zu gelangen.

Von der gesammten musischen und wissenschaftlichen Erziehung bleibe auch das weibliche [1] Geschlecht nicht ausgeschlossen, da ihm von der Natur ähnliche Anlagen, wie dem Manne, wenn auch in geringerem Grade, verliehen wurden. Doch ist dabei eben wegen dieses Mindermasses von Anlagen die eine Beschränkung nicht ausser Acht zu lassen, dass man an das Weib nicht so grosse Anforderungen, wie an den Mann, stelle.

Die Methode [2] muss eine freie, mit keinem Zwang verbundene sein, da Nichts, was dem Geiste mit Gewalt und gegen seinen Willen aufgenöthigt ist, in ihm haften bleibt und Früchte in ihm trägt. Erzieht man vielmehr die Knaben im freien Spiel, so ist man auch besser zu beurtheilen im Stande, wozu sie die meisten Anlagen haben.

Die verschiedenen Unterrichtsgegenstände werden aber am zweckmässigsten in folgender Weise auf die einzelnen Lebensalter vertheilt. [3] Bis zum zwanzigsten Jahre dauert die musische Bildung. Nach der Vollendung dieses Cursus werden diejenigen, welche durch die strengsten Proben [4] bewiesen haben, dass sie sich weder durch Täuschung, noch Gewalt von dem Wege des Guten abbringen lassen und allen Sinnesreizen und Verführungen Trotz bieten können, zehn Jahre dazu angehalten, sich mit dem Studium der fünf zur Dialektik vorbereitenden Wissenschaften zu beschäftigen und sich mit der Ergründung ihrer wechselseitigen Verbindung zu befassen. Hierauf folgt fünfjähriges, ausschliessliches Studium der Dialektik. Mit dem fünfunddreissigsten Jahre steigt dann der Mann bis zum fünfzigsten ins praktische Leben hinab. Von da ab

[1]) B V, 451 C bis 452 und B VII, 540 C.
[2]) B VII, 536 E.
[3]) B VII, 537 B bis 540 C.
[4]) B III, 413 C bis 414.

ist die Dialektik wieder seine Hauptbeschäftigung und zwar vorzüglich der Theil derselben, der sich mit der Erforschung der Idee des höchsten Guten befasst. Darnach, nach diesem Musterbilde sucht er dann den Staat, die Einzelnen und sich selbst zu gestalten, sei es auf theoretischem oder auf praktischem Wege.

Wie der Kenner, der über ein Bauwerk seine Stimme abzugeben hat, bevor er ein Gesammturtheil ausspricht, von der Grundlage ausgehend die Zweckmässigkeit und Güte der verschiedenen Räume untersucht, so glauben auch wir, indem wir nunmehr zur Würdigung des von Plato aufgestellten Erziehungs-Systems übergehen, den richtigsten Weg dann einzuschlagen, wenn wir von der Betrachtung der Einzelheiten desselben zu einer Beurtheilung des Ganzen fortschreiten. Seine tiefe Kenntniss der menschlichen Natur und somit auch seine Befähigung zum Pädagogen bekundet Plato schon von vornherein durch die Strenge, mit der er den Inhalt der Dichtungen angreift, die zur Erziehung der Jugend bestimmt sind; findet es sich doch so häufig im Leben bestätigt, dass grade der Umstand, ob das zarte Kind mit diesem oder jenem Buche bekannt wird, den mächtigsten Einfluss auf die ganze spätere Gestaltung seines innern Wesens ausübt. Hätte freilich unser Denker in jenen Zeiten gelebt, in welchen der Grieche in jugendlicher Frische und Heiterkeit überall nur das Schöne suchte und bewunderte, voll Vertrauen und Unschuld zu seinen Göttern, jenen idealisirt höhergestellten und mit denselben Vorzügen und Schwächen, wie er selber, ausgestatteten Menschen emporschaute, ohne aus den unsittlich erscheinenden Handlungen derselben die Berechtigung zu gleichem Thun für sich zu folgern, hätte er damals gelebt, als das praktische Leben noch der Reize genug bot und nicht dazu nöthigte, in die innere Welt der Reflexion sich zurückzuziehen, dann wäre natürlich diese Strenge überflüssig gewesen. Das hatte sich aber gewaltig geändert. Schon nach den Perserkriegen begann man damit, an den Ketten zu rütteln, die den Einzelnen mit dem Staate aufs Engste verbanden, und gegenüber jenem Grundsatze, dass der Bürger nur wegen des Gemeinwesens da sei, die individuelle Freiheit geltend zu machen. Die Naturphilosophen, besonders ein Anaxagoras, hatten durch ihre kühnen Theorieen die mächtigsten Bedenken gegen die überlieferte Volksreligion angeregt. Den Schluss bildeten endlich die Sophisten, die in glänzender, bestechender Rede jene kecken, frivolen Lehren vortrugen, dass alles Bemühen der Sterblichen, die Wahrheit zu erforschen, nur eitles Spiel sei, dass man keine Behauptung aufstelle, die nicht durch entgegengesetzte Gründe widerlegt werden könne, und die so, indem sie der Menge schmeichelten und besonders an der Jugend empfängliche Schüler fanden, jede Grundlage der Sittlichkeit untergraben mussten. Da aber Alle auf den Homer, der als der Quell aller Weisheit und alles menschlichen Wissens galt, und dessen Aussprüche gleichsam Glaubensartikel geworden waren, sich beriefen, so war es eine folgerichtige Nothwendigkeit für Plato, auf die unsittlichen Elemente, die in diesem Dichter enthalten sind, aufmerksam zu machen, und an einer Menge aus ihm gezogener Stellen zu zeigen, wie sich durch dieselben alle Fehler und Laster beschönigen lassen.

Die Hauptgrundlage der sittlichen Erziehung ist natürlich die Religion, weil sie ja als das erste und allgemeinste Gefühl am Mächtigsten auf den Menschen einwirkt. Indem nun Plato die unwürdigen Vorstellungen von den Göttern, wie Homer sie hervorgerufen, abstreift und seinen Gott als das Beste und Vollkommenste hinstellt, legt er seiner Pädagogik ein Fundament unter, das für alle Zeiten und alle Verhältnisse das einzig richtige ist, denn eine solche Vorstellung von einem höchsten Wesen „wirkt“, wie Kayssler [1] treffend bemerkt, „auch schon im Kinde innerlich, sie erweckt jenes Gefühl, in welchem sich der Mensch zuerst als vernünftiges Wesen ankündigt, das Gefühl der Ehrfurcht gegen ein Höheres, welches, so geweckt, über alle Veränderungen des Lebens, da der Mensch Vieles von dem, was er früher als Höheres erkannte, später als solches nicht finden kann, fortdauert und der Ehrfurcht vor Allem, was im irdischen Leben als Höheres erscheint, den wahren und bleibenden Werth gibt; während ohne jene Ehrfurcht das Gefühl der Achtung gegen sich selbst und die Würde der Menschheit in eine das Gefühl, dessen Aechtheit nicht bezweifelt werden soll, gefährdende Abstraction gestellt ist und einem hohlen Gefässe verglichen werden kann, bei dem es vorzüglich darauf ankommt, was man hineinlegt.“ Auch werden wir, von zarter Jugend an gelehrt, zu jenem alles Gute und Schöne in sich vereini-

[1]) Fragmente aus Platon's und Göthe's Pädagogik, Einladungsschrift Breslau 1821, S. 19.

genden und sich stets gleichbleibenden Wesen emporzuschauen, schon früh auf des Lebens Ziel, unserm Gotte nachzueifern und demselben an Vollkommenheit so nahe wie möglich zu kommen zu suchen, hingewiesen.

Auf dieser wirklich ethischen Grundlage an seinem System weiter bauend konnte Plato da, wo er auf die verschiedenen Gattungen der Poesie zu sprechen kommt, nicht umhin, bei der Empfänglichkeit und Begeisterung der Griechen für die Tragödie und bei dem grossen Einflusse, den sie auf das ganze Volksleben ausübte, dieselbe einer eindringlichen Beurtheilung zu unterwerfen. Ist nun auch das Endresultat dieser Untersuchung ein sehr ungünstiges für die Tragödie, da er ein förmliches Verdammungsurtheil über sie ausspricht, so können wir doch, trotz der Unhaltbarkeit der Gründe, die ihn zu diesem Schritte bewogen, dem grossen Philosophen unsere Bewunderung nicht versagen, wie er, als Schöpfer eines sittlichen Staatsganzen, kühn Allem entgegentritt, was diese angestrebte Sittlichkeit nur im Mindesten zu gefährden droht, und starr an seinem Princip festhaltend einen Entschluss sich gleichsam abzwingt, der ihm, bei dem Zauber, den die Poesie auf ihn selbst ausübte, [1] gewiss manchen innern Kampf verursacht hat. Nicht stichhaltig sind aber diese Gründe aus folgenden Ursachen. Wenn Plato erstlich der Tragödie zum Vorwurfe macht, dass sie den Menschen in eine seiner unwürdigen Stimmung versetze, indem sie ihn zu Klagen über Anderer Unglück veranlasse, so spricht er gerade damit ihr unbedingtes Lob aus, da doch offenbar dem Schmerz über fremdes Leid eine weit höhere Bedeutung als dem über eigenes zuzuschreiben ist. Kann Einer, wenn seine Nebenmenschen von Drangsalen heimgesucht sind, darüber weinen, dann beweist er, dass ihm ein Herz in der Brust schlägt, das edler Gefühle noch fähig ist. „Welchem Christen werden doch wohl die Thränen, die der Erlöser über den hereinbrechenden Untergang seines Volkes, über den tiefen Verfall der Menschheit und das Loos seiner Freunde weinte, die Göttlichkeit seines Bildes nicht vielmehr erhöhen, als trüben?“ [2]

Einen ganz anderen Standpunkt als Plato nimmt schon Aristoteles [3] ein, der eben in der Läuterung und Reinigung der Affecte die Hauptaufgabe der Tragödie erkennt. Seltsam ist es ferner, grade den idealsten aller Philosophen in Folge einer Ueberspannung seiner Ideenlehre die Behauptung aufstellen zu hören, dass, wie der nachbildende Künstler überhaupt, so auch der nachahmende Dichter weit hinter den Handwerker zu setzen sei, da dieser doch ein Bild der Idee, jener dagegen, nach diesem Bilde arbeitend, nur einen Schein des Scheines hervorbringe. Auf eine Afterkunst angewendet, passt dieses Urtheil allerdings, nicht aber auf jene reine, wahre, von hehrer Begeisterung getragene, die als einziges Ziel es sich vorsetzt, in ihren Schöpfungen dem Ideal möglichst nahe zu kommen und, weil sie dies ohne jene Begeisterung gar nicht erreichen kann, diese selbst aber von Gott herkommt, mit dem Göttlichsten auf's Innigste verwandt ist.

In gleicher Weise verfehlte sich Plato auch in der Beurtheilung desjenigen Seelenorgans, vermittelst dessen wir das Nachgebildete aufnehmen, der Phantasie. Ihre Thätigkeit beschränkt er einfach darauf, das Wahrgenommene innerlich abzubilden, während sie doch auch, wie Steinhart [4] richtig auseinandersetzt, „von der Vernunft angeregt, dieses Wahrgenommene zu Bildern der Idee durch freie Combination umgestaltet“.

Demnach war also für Plato gar keine Veranlassung da, die dramatische Dichtung aus seinem Erziehungs-Programm zu streichen, sondern als pädagogischer Gesetzgeber musste er vielmehr die Gesichtspunkte angeben, nach welchen dieselbe zu behandeln war, wenn sie der Erziehung zur Sittlichkeit nicht entgegenwirken sollte. Doch sehen wir auch ganz von der Unhaltbarkeit der Gründe ab, wegen deren er die dramatische Dichtung unbedingt, die epische bedingt verwirft, den höchsten Rang aber ganz seiner Ideenlehre entsprechend der Lyrik zuweist, weil diese ihm wohl als ein reiner Erguss des Innern mehr unmittelbaren Antheil an der Wahrheit zu haben schien, so war das Aufgeben einer Kunst, die dazu noch auf breitester religiöser Grundlage ruhte und aus dem Cultus Motive und Stoff entnommen hatte, auch aus dem Umstande nicht zulässig, weil keine der Richtungen und Bestrebungen des menschlichen Geistes in ihrer Entwicklung

1) Staat X, 607 C

2) Platon's sämmtliche Werke. Uebersetz. von Hieronymus Müller, mit Einleitungen begleitet von Steinhart. S. 680 Anmerk. 156.

3) Poet. VI, 2.

4) Seite 260.

gehemmt werden darf, wenn nicht wegen der Bedingtheit der einen durch die andern das Ganze gefährdet werden soll.

Im schönsten Einklang mit dem ganzen hellenischen Wesen gibt Plato seinem Erziehungsgebäude in der Musik eine weitere mächtige Stütze. Von den Griechen wurde diese Kunst nicht wie bei uns nur von Einzelnen und als eine anständige Beschäftigung in Mussestunden betrieben, sondern sie durchdrang tief das gesammte Leben, und man legte ihr eine so grosse Wichtigkeit bei, dass sogar der sittliche Verfall ganzer Staaten, wie der der dorischen auf Sicilien, einer Verschlechterung der Musik zugeschrieben wurde. Ihre Aufgabe bestand nämlich nicht darin, in mannigfaltiger und angenehmer Weise die Sinne aufzuregen, sondern, wie dies ausser unserm Plato auch Aristoteles [1] entschieden ausspricht, der Seele eine sittliche Beschaffenheit zu verleihen. Und wer wird es leugnen, dass die Musik in hohem Grade bei den so stark reizbaren und fein organisirten Griechen dieses vermochte, der da bedenkt, welchen Zauber sie auch auf die rohesten Gemüther ausübt, und wie sie sogar in den Verdorbensten und Verkommensten edlere Gefühle hervorzurufen im Stande ist? Vollkommen einverstanden müssen wir aber mit Plato sein, wenn er nur einer solchen Musik diese sittliche Wirkung zutraut, die, was auch in der klassischen Zeit stets der Fall war, da Musiker und Dichter nur eine Person ausmachten, mit Gesang verbunden ist. „Denn in ihrer freiesten Gestalt führt diese wunderbare Kunst durch die unendliche Fülle der Ideen, die sie gestaltlos und unentwickelt in das Gemüth versenkt, unvermeidlich zu einer Melancholie, die, wiederholt genossen, durch ihre Anmuth und Süssigkeit den Geist entmannt. Dem unbestimmten Sinn der Jugend aber muss das Bestimmteste geboten werden. Daher ihr keine Musik wahrhaft heilsam ist, als die, welche schöne und erhabene Worte vergeistigt und gehaltvollen Gedanken ihre ätherischen Schwingen leiht.“ [2] Da dem Plato ferner, wie schon wiederholt bemerkt wurde, als höchstes Ziel der musischen Erziehung die vollständigste Verschmelzung des muthigen und besonnenen Elementes vorschwebte, so verfuhr er auch darin ganz consequent, dass er nur die dorische und phrygische Harmonie und die diesen entsprechenden Rhythmen gelten liess. In welchem Grade die dorische Weise befähigt war, den Charakter zu festigen und zu stählen und gegen äussere und innere Stürme zu stärken, darin stimmen mit ihm Pythagoras, [3] Aristoteles, [4] Aristides Quinctilianus [5] und Andere überein. Der Tadel aber, den Aristoteles [6] wegen der Aufnahme der phrygischen Harmonie desshalb über ihn ergehen lässt, weil grade diese in die aufgeregteste und stürmischste Begeisterung versetze und so in keiner Weise das Ruhige in der Seele zur Geltung kommen lasse, ist insofern ungerechtfertigt, als ja Plato klar und deutlich dieselbe so abgrenzt, dass sie der Seelenstimmung eines Solchen entspreche, der Götter oder Menschen zu überreden sucht, den Bitten Anderer Gehör gibt und überhaupt besonnen und weise sich benimmt. [7] Mag nun diese Tonweise den Namen der phrygischen, oder irgend einer beliebigen anderen führen, dem Aristoteles musste diese Charakteristik derselben genügen, und er konnte es eben so gut, wie wir, der ganzen Verfassung der Stelle, an welcher sich Plato über den Unterschied der einzelnen Harmonieen ausspricht, absehen, dass es ihm mehr um die Sache, als die Namen zu thun war.

Der jetzt folgenden Kunsttheorie des Plato eine nähere Besprechung zu widmen, ist aus dem einfachen Grunde nicht nöthig, da das über die Tragödie Gesagte auch auf die Kunst im Allgemeinen Anwendung findet.

Aber das verdient wieder eine entschiedene Berücksichtigung, dass er mit seinem pädagogischen Scharfblick so tief es erkannte, wie unrichtig es sei, dass der Erzieher sich bloss auf Predigen und Lehren beschränke, alles Uebrige aber der Laune des Zufalls überlasse, und desshalb ein besonderes Gewicht darauf legte, dass in Allem, was uns im Leben umgibt, selbst im geringsten Hausgeräthe, dessen wir bedürfen, der Ausdruck des Schönen und Massvollen vorherrsche. „Und

1) VIII, 5.
2) Fr. Jacobs Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit.
3) Jambl. Vita Pyth. 34.
4) Probl. XIX, 27 p. 441.
5) De Mus. p. 96.
6) Polit. VIII, 7.
7) Staat III, p. 399 B.

ist es zu leugnen, dass, wenn das Schöne in allen Classen herrschte, in alle Künste und Professionen eingriffe, wenn es das Weltall im Grossen, wie im Kleinen belebte und selbst zum Hausgeräthe herabstiege, sich zur Stickerei nnd Weberei herabliesse, dass der Erfolg äusserst wichtig und gross sein würde, ist es zu leugnen, dass wir Deutschen hierin am weitesten zurück sind, zu leugnen, dass das besonders bei der Erziehung von grossem Einflusse sein müsste? Man sehe unsere Gebäude, Mobilien, Verzierungen, und man wird gestehen müssen: Wir dürfen uns nicht wundern, dass der Geschmack sich so langsam ausbildet und verbreitet, da so wenig dafür gesorgt wird." [1]

Die am Schlusse der musischen Erziehung dringend empfohlene, zarte und innige Freundschaft zwischen Jünglingen und Männern, die sogenannte Knaben- oder Männerliebe, wurde von der Verfassung der hellenischen Welt, wie Jacobs [2] treffend bemerkt, „so gebieterisch gefordert, dass man auch ohne alle Zeugnisse der Alten als nothwendig sie hätte voraussetzen müssen". Das Leben der Griechen trug nämlich den Charakter der Oeffentlichkeit. Die Bande des Familienlebens waren, in den meisten Staaten wenigstens, locker und schlaff, und das Weib, auf die inneren Räume des Hauses beschränkt und von Allem, selbst der Erziehung der Kinder, ausgeschlossen, galt nur insoweit, als es zur Befriedigung der Sinnlichkeit diente und zur Fortpflanzung des Geschlechtes unentbehrlich war. Da aber die bloss sinnliche Liebe (ἔρως πανδήμιος) dem Menschen nicht genügt, sondern ein Jeder das Bedürfniss in sich fühlt, sich in höherer, geistiger Liebe (ἔρως οὐράνιος) einem anderen Wesen anzuschliessen, eine derartige Liebe aber nur zwischen Solchen möglich ist, die sich gegenseitig vollständig gleichachten und hochschätzen, so war es eine folgerichtige Nothwendigkeit, dass der Grieche das, was das Weib ihm nicht einflössen konnte, in enger Verbindung mit gleichgesinnten Freunden suchte. Und eine solche Freundschaft musste, wenn sie auch zuweilen in unnatürliche Wollust ausartete, sittlichend wirken, da es ja das Ziel der lauteren, reinen Liebe ist, den Gegenstand ihrer Zuneigung für alle höheren Interessen der Menschheit zu entflammen und zu begeistern.

Die Gymnastik, die Plato im engsten Anschluss an die musische Erziehung nicht, wie in den Gesetzen, [3] ihren einzelnen Theilen nach charakterisirt, sondern für die er nur allgemeine Grundsätze aufstellt, hat zunächst auch bei ihm den Zweck, den Körper gesund und kräftig zu erhalten, damit er in allen Anstrengungen und Gefahren aushalten könne. Vorzüglicher Beachtung ist hierbei besonders jene Forderung würdig, dass die gesammte tägliche Lebensweise in ihren Bereich mit hineingezogen werde, da nicht nur einzelne Individuen, sondern ganze Völker zum Beweise dienen, wie Einfachheit in Speisen und Getränken dem Menschen Festigkeit und Frische erhält, Leckereien und Ueppigkeit die mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Krankheiten in ihrem Gefolge haben. Diesen Gesichtspunkt hatte wohl auch speciell Koch [4] bei folgender Aeusserung im Auge: „Ich kenne keine Disciplin, mit welcher die Gymnastik so nahe verwandt, ja so innig verwachsen wäre, als grade die ärztliche Kunst. Abgesehen davon, dass die Geschichte der Medicin uns einen Zeitraum vorführt, in welchem Gymnastik und Arzneikunde Eins waren nnd von denselben Personen gelehrt und ausgeübt wurden, wie konnte dem wohlmeinenden Arzte eine Kunst, welche Alles in sich fasset, was die Gesundheit kräftigen, ein jugendliches Alter verschaffen und das Leben bis zum möglichst weiten Ziele erhalten kann, etwas Anderes, als die liebste Freundin sein, da ja ihre Wirkungen zu den Erfolgen der eigentlichen Heilkunde in demselben Verhältnisse stehen, wie die radikale Heilung zur palliativen?" Aber nicht wegen des Körpers, sondern der Seele wegen erzielt Plato die Kräftigung des Körpers: Die Gymnastik soll der Seele, die bei bloss wissenschaftlicher Thätigkeit so leicht krankhaften und reizbaren Stimmungen ausgesetzt ist, ein wirksames Mittel dagegen bieten. Und dass sie diese Befähigung habe, kann ein Jeder an sich selbst erproben. Wenigstens wird Keiner die Thatsache bestreiten, dass der Leib, jener untergeordnete Diener des Geistes, sich desto williger unter die Herrschaft desselben fügt, je kräftiger er ist, während der schwächliche Körper sich am Eigensinnigsten dagegen sträubt. Es

---

1) Platon's Republik übersetzt und erläutert von M. Gottfried Faehse. Leipzig 1800, S. 62. Vergleiche auch Peter Reichensperger: Die Kunst Jedermanns Sache. Frankfurt 1865.

2) Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit.

3) B. VII, 795 E und B, VIII.

4) Die Gymnastik aus dem Gesichtspunkt der Diätetik und Psychologie. Magdeb. 1830. Vorw. S. 5.

ist einleuchtend, welche Folgerung hieraus für die Verfassung der Seele zu ziehen ist. Hat dieselbe an dem Leibe einen kräftigen und frischen Träger, so wird auch sie muthig und stark bleiben und Grosses su leisten im Stande sein. Mit Recht wurde daher auch vor siebzig Jahren — denn im Frühjahr 1811 eröffnete Friedrich Ludwig Jahn den ersten Turnplatz in der Hasenhaide bei Berlin — das Wiederaufleben der Turnkunst von fast allen Seiten mit so grosser Begeisterung begrüsst. Freilich schlossen die Regierungen die Turnplätze bald, die preussische im Jahre 1819, da die neuerstandene Kunst als ein blosser Cultus der Kraft betrieben wurde und in Rohheit auszuarten drohte, ja, noch gefährlichere Richtungen in politischer Hinsicht einzuschlagen schien. Jetzt sind sie allerdings längst wieder geöffnet, und ist auch der Geist, den Vater Jahn dieser Kunst einzuhauchen wünschte, verweht, ist auch die Gymnastik bei uns lange das nicht, was sie bei den Alten war, indem sie ja auf blosse Leibesübungen zusammengeschrumpft ist, so müssen wir dennoch zugeben, dass die, welche auch so, in ihrer engen Beschränktheit, sich eifrig damit befassen, in der Regel auch zu den aufgewecktesten und thatkräftigsten Naturen gehören.

Wenn Plato im wissenschaftlichen Theile seiner Erziehungslehre die Mathematik nicht, wie die Pythagoräer, die da lehrten, dass man ohne Zahl Nichts erkennen, noch denken könne, [1] als die Wissenschaft aller Wissenschaften aufstellt, sondern nur als die erste und nothwendigste Vorschule zu dieser, so haben ihm hierin die grössten Philosophen, besonders Hegel, [2] aus guten Gründen unbedingt Recht gegeben. Denn die mathematischen Disciplinen fussen auf Grundsätzen, über die sie nicht hinauskönnen und die sie durch sich selbst zu erweisen nicht im Stande sind, und vermögen es also auch nicht, über den Urgrund und Endzweck aller Dinge Klarheit zu verschaffen. Doch ist keine Wissenschaft so geeignet, wie gerade die mathematische, zur Erreichung dieses Zieles wenigstens die passendsten Wege anzubahnen. Sie überzeugt den Geist zuerst von der Nothwendigkeit eines consequenten Denkens, indem sie von Lehrsatz zu Lehrsatz fortschreitend klar macht, wie eine Folgerung aus der anderen mit apodiktischer Nothwendigkeit sich ergibt, sie zwingt zur regesten Aufmerksamkeit und duldet keinen Nachlass des Fleisses, da ohne gehörige Durcharbeitung und Verständniss des Vorhergehenden auch das neu Vorgetragene nicht begriffen werden kann, sie weckt zuerst das Selbstbewusstsein und den Forschungstrieb im Menschen, indem sie beweist, dass es Wahrheiten, unumstössliche, gibt, und dass man aus den schon erkannten fernere Schlüsse ziehend noch weitere auffinden kann. Um hier die Urtheile anderer Männer über diese formale Wichtigkeit der Mathematik zu übergehen, beschränke ich mich darauf, nur einen Ausspruch Niebuhr's [3] anzuführen. „Ich habe jetzt grosse Lust zur Mathematik, deren Bedürfniss ich fühle. Auch hat mich Kant gelehrt, wie nützlich und unentbehrlich sie sei, und das Beispiel von Hemsterhuis und der griechischen Philosophen hat mir auch ihren grossen Einfluss zur Schärfung des Verstandes anschaulich dargestellt.“

Niemand wird ferner darin mit unserem Plato in einen Kampf sich einlassen, dass Astronomie und Musik, nach den von ihm aufgestellten wissenschaftlichen und zwar ächt mathematischen Grundsätzen betrieben, Vieles dazu beitragen können, den Verstand zu schärfen und zu den höchsten Studien zu befähigen. Hören wir in Bezug auf die letztere die Stimme Riehl's, [4] eines bedeutenden Kenners auf diesem Gebiete, der ganz in Platonischem Geiste so sich äussert: „Eine einseitig technische Kunstbetriebsamkeit, wie sie bei unserem Musikunterricht fast durchgängig üblich ist, veräusserlicht den Menschen, sie verdummt ihn. Es hat pädagogisch gar keinen Werth, wenn sich einer die Fertigkeit erwirbt, gut Klavier zu spielen, oder zu geigen, dagegen würde es einen sehr hohen pädagogischen Werth haben, wenn er es dahin brächte, Partituren zu lesen, die Gesetze der Harmonie und Melodie in ihrer Nothwendigkeit zu begreifen, und in ihrer Anwendung zu beurtheilen.“

Die Wissenschaft aller Wissenschaften ist dem Plato mit Recht die Dialektik, die Philosophie im wahrsten und tiefsten Sinne des Wortes, deren Aufgabe er so hoch stellt, wie noch Keiner vor ihm dieses gethan hat, und auch kein Denker nach ihm sie höher geschraubt hat, setzt er ja dieselbe darein, in dem gesammten Gebiete des göttlichen und menschlichen Wissens mit dem Auge

[1]) Philolaos des Pythagoräers Lehren nebst den Bruchstücken seines Werkes von Böckh, Berlin 1819.
[2]) Vorrede zur Phaenomenologie in der Ausg. v. 1832 S. 32 bis 38.
[3]) Lebensnachrichten über Niebuhr aus Briefen desselben und Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde, S. 71.
[4]) Briefe über musische Erziehung, deutsche Vierteljahrsschrift 1853, Heft 4, S. 161.

der Vernunft überall das Wahre zu ergründen und den Zusammenhang zu erforschen. Dieses Streben nach Wahrheit ist ein dem Menschen angeborenes, und hat auch bei uns, die wir durch göttliche Gnade so mancher Offenbarungen theilhaftig wurden, die die Alten vergeblich zu erschauen trachteten, die Philosophie nicht mehr, wie bei ihnen, denen sie ihre Religion war, jenen höchsten Zweck, zu einer ruhigen und richtigen Anwendung des Lebens die Regeln an die Hand zu geben, so kann doch Niemand verkennen, dass es auch für den christlichen Denker ein schönes Gefühl der Beruhigung ist, die Lehren, die er von Kindheit an geglaubt hat, später auch wenigstens annähernd vermittelst der Vernunft erkannt und bestätigt zu sehen. Und dann, welche der einzelnen wissenschaftlichen Disciplinen kann der Philosophie entbehren? Von ihr entlehnen alle ihre systematische Form, alle ihre Principien. Die Mathematik verdankt ihr die allgemeinen Begriffe, die sie auf dem Wege der Construktion und Deduktion keineswegs zu finden vermöchte. Ohne philosophische Grundlage bleibt die Naturbeschreibung nur eine zufällige Zusammenstellung von Einzeldingen, die Naturlehre von Einzelerscheinungen. Was wäre die Geschichte, der Stütze der Philosophie beraubt, anders, als eine geistlose Aneinanderreihung von Begebenheiten, ohne dass auf ihren Zusammenhang und die inneren Gründe zurückgegangen würde. Die Philosophie hat das Studium der Sprachen, auf ihre Verwandtschaft hinweisend, zu einem wissenschaftlichen gestempelt, während es vorher auf rein empirischer Grundlage beruhte. Auch Medicin und Rechtswissenschaft müssen, wenn sie den Namen einer Wissenschaft verdienen wollen, mit ihr im engsten Bunde sein.[1]

Das Platonische Bestreben, das weibliche Geschlecht aus seiner dienenden und untergeordneten Stellung dadurch emporzuheben, dass es an der gesammten geistigen und körperlichen Ausbildung der Männer Theil nehmen sollte, verdient zwar die vollste Anerkennung, ist aber aus dem Grunde ein verfehltes, weil er einen bloss quantitativen Unterschied zwischen beiden Geschlechtern annimmt, und es so nie zu einer vollständigen Gleichstellung derselben, sondern dem graden Gegentheil davon kommen musste, da es ja der menschlichen Natur angeboren ist, das, was sie geistig und körperlich sich untergeordnet glaubt, mit Geringschätzung anzusehen. Erst das Christenthum hat dem Weibe seine wahre Stellung angewiesen, ihm nämlich gleiche Berechtigung mit dem Manne verliehen. Der Mann soll dem schwachen Weibe eine starke und kräftige Stütze sein, das Weib dagegen mit seiner Weichheit und Milde den Mann zu veredeln suchen.

Da die Methode und der Gang der Studien wohl passender, bei der Würdigung des Ganzen des Platonischen Erziehungs-Systems zur Sprache kommen, so mögen wir nunmehr dieser noch einige Worte widmen.

Hätte es auch Plato schon bei dem ersten Theil seiner Erziehungslehre bewenden lassen, so verdiente er dennoch den grössten Pädagogen aller Zeiten beigezählt zu werden, da er sowohl dem griechischen Princip im Grossen und Ganzen gerecht wurde, als auch über den hellenischen Standpunkt weit hervorragend die musische Bildung in so grossartiger Weise auffasste und sie der Art vergeistigte und veredelte, dass sie nicht nur für Griechen, sondern für Bürger aller Länder fruchtbringend und segensreich wirken konnte. Auf hellenischer, besonders dorischer Grundlage fusst er insoweit, als er die Bewohner seines Staates durch Musik und Gymnastik zu Bürgern heranziehen will, die mit den vier Cardinal-Tugenden der Tapferkeit, Weisheit, Besonnenheit und Gerechtigkeit ausgestattet in dem Wirken für den Staat, ohne eigene Interessen in Erwägung zu ziehen, ihr vollständigstes Glück und ihre vollkommenste Beruhigung finden. Seine höhere Bedeutung wird durch Folgendes begründet. Erstlich setzte er die Musik mit Recht vor die Gymnastik, da die Natur des Menschen schon von selbst mehr nach dem Sinnlichen, als Ideellen hinneigt. Aber die Gymnastik ist ihm auch kein Förderungsmittel zur Tapferkeit allein, sondern zu allen Tugenden und soll als treue und unzertrennliche Begleiterin der Musik die vollständigste Harmonie in der Seele hervorbringen helfen. Dann fasst er ferner bei der Musik bedeutend mehr als alle Anderen vor ihm die ethische Seite in's Auge und greift besonders durch seine reine Gotteslehre die drei Hauptgebrechen des Heidenthums, das sich seine Götter getheilt und also in Zwiespalt, als die willkürlichen Urheber des Guten und Bösen, als wandelbar und trügerisch dachte, an, denn „mit dem ersten jener Irrthümer hing die ganze, nach Stämmen und Staaten zersplitterte Vielgötterei der Griechen, mit dem zweiten der Cultus der Opfer und mechanichen Gebete und äusseren Werke, sowie der Gedanke des Neides der Götter gegen hervorragende Menschen und

---

[1]) Vergleiche Chr. F. Gockel: Absoluter und relativer Werth der Philos., in seiner Encyclop. d. Philos.

eines blind und ohne Gerechtigkeit waltenden Schicksals, wie es zuweilen in der alten Tragödie auftritt, mit dem dritten die vielgestaltige Zeichendeuterei zusammen, also die drei schwersten Schäden, die aus dem überwundenen Heidenthum noch lange und tief in der christlichen Welt fortgewirkt haben." [1]

Im zweiten Theil ist Plato nicht mehr Gesetzgeber hauptsächlich für den Hellenen, sondern für den Bürger eines Weltreiches der Wissenschaft, und die Unterrichtsgegenstände, die er dort in sein Programm aufnimmt, sind, weil sie nicht momentanen Bedürfnissen dienen, sondern Grund und Zweck in sich selbst haben, für alle Zeiten gültig geblieben.

Einen weiteren Blick auf den vollendeten Bau geworfen, wie fest, wie solid steht er da vor uns, wie passt ein Stein auf den anderen, wie gefährlich wäre es, auch nur einen Ziegel daraus zu entfernen, da dadurch das Ganze in seinem Bestande bedroht würde. Auf fester moralischer Grundlage desshalb bauend, weil im schroffsten Gegensatz zu jener sophistischen Lehre, τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν, die richtige Ueberzeugung in ihm wurzelt, dass eine Wissenschaft ohne Sittlichkeit nur die Waffen in die Hand gebe, Anderen Böses zuzufügen, [2] bildet er dann den Geist in allmäliger Fortschreitung und stufengemässer Entwickelung bis zur höchsten Erkenntniss aller göttlichen und menschlichen Wissenschaft aus. Und hier ergibt sich sofort wieder ein neuer Vorzug unseres Systems, dass nämlich der gesammte Mensch allen seinen Anlagen nach harmonisch entwickelt wird, während die frühere griechische Pädagogik nur auf die Entfaltung des ästhetischen und politischen Sinnes Bedacht nahm und keine Gelehrten, sondern nur Gebildete heranziehen wollte.

Die Art und Weise, wie Plato diese Entwickelung mit den wachsenden Jahren vorschreiten lässt, ist zwar bei uns, denen das otium Graecum nicht vergönnt ist, nicht möglich, aber darin steht unser Philosoph wieder gross da, dass er das als die Hauptaufgabe des Menschen erkennt, in seinem Streben nie stille zu stehen, sondern so lange zu forschen und zu lernen, bis der Tod ihn dieser Erde entrückt.

Fassen wir alle die Momente, die wir vorher im Einzelnen und jetzt im Grossen betrachtet haben, zusammen, erwägen wir ferner, wie er bei der Aufstellung seiner Methode — und hier ist es nur zu bedauern, dass er es unterlassen hat, sich darüber genauer auszusprechen, wahrscheinlich wohl aus dem Grunde, weil er an der vortrefflichen, allen Erziehern nicht genug zu empfehlenden Mäeutik des Sokrates festhielt — von dem schönen Gedanken geleitet wird, dass wenigstens jeder körperliche Zwang der Erziehung fernbleiben müsste, da, was auch Aristophanes [3] ausspricht, den, welchen das Wort nicht schlägt, auch der Stock nicht schlägt, so wird sich uns unwillkürlich die Ueberzeugung aufdrängen, dass Plato als erster Gründer eines organischen Erziehungs-Systems, wenn er sich auch zuweilen geirrt hat und zu weit gegangen ist, die wesentlichsten Seiten einer wahren Pädagogik so richtig erkannt und so sinnig und geistreich ausgeführt hat, dass auch jetzt, nach Jahrhunderten noch, der Erzieher, welcher sich seiner Pflichten und Erfordernisse vollständig bewusst werden will, zu ihm als der ursprünglichsten und lautersten Quelle stets zurückkehren wird.

---

1) Steinhart S. 161.
2) Staat VI, 191 D. Vgl. auch Aristoteles Polit. I, 9.
3) Frösche 633.